

Rebhühner in Waldgebieten

Ein ausgesprochener Feldvogel im Walde? Das klingt sicher etwas unwahrscheinlich und mag vielleicht auch selten vorkommen. Damit meine ich nicht diejenigen Rebhühner, die man nicht gar so selten an Waldrändern findet, auch auf größeren Kulturflächen im Anschluß an Feldfluren. Dort halten sie sich sogar recht gern auf.

In WuH Nr. 2/63 unter dem Titel „Gab es das wirklich einmal?“ berichtete ich über das außerordentlich starke Auftreten von Birkwild auf den wiederaufgeforsteten Flächen inmitten der Johannisburger Heide (Ostpreußen) nach einem verheerenden Raupenfraß, dem fast 10 000 ha anheimgefallen waren. Dort fanden sich mit dem Birkwild, nachdem wieder Ruhe eingetreten war, auch die Rebhühner ein. Sie mußten von sehr weit her zugewandert sein, da m. W. niemals zuvor auf den ganz kleinen Feldfluren innerhalb dieser Riesenflächen Rebhühner gesehen worden waren.

Der Raupenfraß hatte in den Jahren 1923/24 stattgefunden, 1928 etwa waren die Flächen rein mit Kiefer wieder aufgeforstet worden, mit Ausnahme von 50 bis 60 Meter breiten Feuerschutzstreifen, die sie kilometerlang durchzogen. Diese wurden nun landwirtschaftlich, teils durch Verpachtung, teils in eigener Regie von der Forstverwaltung, genutzt und vorwiegend mit Waldstaudenroggen, Kartoffeln und vor allem mit Buchweizen bestellt. Dieser Buchweizen, von dem zur nächstjährigen Saat nur etwas geerntet wurde, muß wohl die Hauptanziehungskraft auf die Rebhühner ausgeübt haben. In dessen Nähe waren sie immer in erster Linie zu finden.

Ganz besonders stark vermehrt hatten sie sich in den Jahren 1930 bis 1933. Es ist schwer zu sagen, wieviel Rebhühner es insgesamt gewesen sein mögen. Mein Dienstbezirk (1200 ha) lag im Zentrum dieser Flächen natürlich besonders günstig, und somit habe ich vielleicht dadurch die meisten Hühner erlegen können: 1931 waren es 70 Stück und 1932 sogar 75 Stück. Rechne ich diejenigen dazu, die mein Nachbarkollege bei mir noch miterlegt hat, so betrug die Jahresstrecke etwa 100 Stück, womit vielleicht etwas mehr als die Hälfte der vorhandenen Hühner erlegt worden war.

In zwei weiteren Bezirken waren die Verhältnisse ähnlich, in den übrigen nicht so gut. Immerhin glaube ich nicht zu hoch zu schätzen, wenn auf diesen doch fast reinen Waldflächen, wenn auch vorwiegend Kulturflächen, zu Beginn der Jagdzeit im Jahre 1932 ein Besatz zwischen 500 und 1000 Rebhühnern vorhanden gewesen sein wird.

Wie ich mir dann später habe sagen lassen (ich wurde leider am 1. 11. 32 „mangels Holzmasse“ versetzt) ist der Besatz nach 1933 sehr schnell zurückgegangen, genau wie der des Birkwildes. Sicher, weil die Lebensbedingungen durch das Heranwachsen der Kiefernkulturen von Jahr zu Jahr schlechter wurden, vielleicht noch beschleunigt durch eine Krankheit, die bei einigen Völkern auftrat. Viele Hühner hatten schon 1932 verkrüppelte Ständer, andere verbogene Schnäbel, manche beides. Um welche Erkrankung es sich gehandelt hat, weiß ich nicht zu sagen.

G. Schubert, Revierförster i. R.

Bei der erwähnten Krankheit handelt es sich um Hühnerpocken, früher ansteckende Schnabelentzündung des Rebhuhns genannt. Der Erreger ist ein Virus, das vom Hausgeflügel auf Wildhühnerarten übergeht. Es erkranken fast nur junge Stücke im Herbst ihres ersten Lebensjahres, und zwar in einer Kette mehrere Hühner. Äußere Krankheitszeichen sind dabei Wucherungen der verhornten Haut am Schnabel und an den Ständern. Die geschwulstartigen Bildungen verunstalten den Schnabelüberzug und verbiegen den Schnabel; an den Ständern und an den Zehen bilden sich Knoten, einzelne Zehen verkrüppeln.

Die meisten erkrankten Stücke wurden in gutem Ernährungszustand bei der Jagdausübung zur Strecke gebracht; nur in wenigen Fällen wurden sie als Fallwild gefunden. Da pockenranke Rebhühner selten festgestellt werden, kommt der Krankheit eine jagdwirtschaftliche Bedeutung nicht zu. Aus diesem Grunde ist nicht anzunehmen, daß das Auftreten der Hühnerpocken zu dem geschilderten Rückgang der Rebhühner beigetragen hat. Sehr auffallend ist in dem beschriebenen Fall das Auftreten dieser Krankheit überhaupt, weil in dem Waldgebiet weniger Berührungsmöglichkeiten mit erkranktem Hausgeflügel bestanden als in Feldrevieren.

Das Erscheinen und Verschwinden des Rebhuhnbesatzes ist ohne Zweifel eine Folge der Biotopänderung. Nach dem Kahlschlag war eine Steppenlandschaft mit Bewuchs von Wildkräutern entstanden, die dem Rebhuhn optimale Lebensbedingungen bot, welche durch die landwirtschaftlich genutzten Feuerschutzstreifen mit teilweisem Buchweizenanbau noch verbessert wurden. Die Anziehungskraft dieses Gebietes hat zur Besiedlung aus den nächstgelegenen Vorkommen geführt, an die Ansiedlung von „Wanderhühnern“ braucht dabei nicht gedacht zu werden. Mit der Wiederbewaldung wurde dann der Raum für Rebhühner ungeeignet, so daß sie bald wieder verschwanden und einer Lebensgemeinschaft von Waldbewohnern den Platz räumen mußten, den sie nur ganz vorübergehend infolge einer Waldkatastrophe einnehmen konnten. *Professor Dr. Rieck*